

Die Kunst der exzessiven Untertreibung

«Ich bin ja so allein...» im Theater Basel

Bisher war Kult ja eher laut, grell und schrill. Jetzt gibt es ihn auch ganz leise: minimalistisch reduziert, in zärtlichster Verzweiflung – und komischer denn je. Dieser Kult der exzessiven Untertreibung hat einen Namen: *Jürg Kienberger*. Und ein Programm: «Ich bin ja so allein... (Ein musikalisches Solo)». Schon dies das erste Understatement, denn was Jürg Kienberger (Mitarbeit: Claudia Carigiet) im Theater Basel auf die Bretter der Kleinen Bühne legt – wobei er ständig den Eindruck erweckt, er würde viel lieber *unter* diesen Brettern verschwinden –, ist mindestens ein Solo zu dritt.

Kienberger I bis III

Kienberger I. turnt, die Baseballmütze korrekt verkehrtrüm auf dem Kopf, immer mal wieder mit jugendlich federndem Schritt über die Bühne, klopft lässig an alle Mikrophone und verrät uns mit konspirativem Augenaufschlag: «Sali mit-enand, i bin dr Mik-Checker!» Kienberger II., die personifizierte Verlegenheit, wagt beim Gehen kaum auf dem Boden aufzutreten, dabei gehört ihm doch der Hauptauftritt. Denn er ist ein wahrhaft multiples (Anti-)Talent, das fast alles kann und dem noch mehr misslingt. Als Önologe erläutert er – logischerweise am Rindermodell aus der Metzgerei – die Säuregrade der Schweizer Weine. Als Tourismusexperte verteilt er Tips zum Stopfen des Januarlochs.

Und als Musiker wechselt er, flinker als ein Wiesel, vom Akkordeon zum Flügel, von der Konstantin-Wecker-Parodie zum glockenhellen Kopfstimmeler, von der Bauchladen-Glasharfe zum Mundblasorchester mit Tuba, Posaune, Trompete samt schepperndem Schalldämpfer. Dabei befindet sich Kienberger mit seiner musikalischen Charme-Offensive eigentlich ständig auf dem Rückzug, in seinen waidwunden Augen flak-

kert bereits die nächste Miniaturkatastrophe (o Knie! o Blumentopf!), und wenn er, zuckend wie im epileptischen Anfall, Sorbas' Sirtaki-Tanz in die Tasten haut, weiss man bald nicht mehr, ob er Klavier spielt – oder das Klavier ihn.

Als Pausenfüller darf schliesslich auch der Onkel, Kienberger III., ans Piano, und er tut es mit der ganzen Würde und dem sanften Widerwillen des im Amt ergrauten Barpianisten, aber nicht etwa in der wohlbekannt versoffenen, sondern in der eher asthmatisch kränkelnden Variante, statt Whisky aus dem Flachmann also viel Kamillentea aus dem Thermoskrug. Der scheint ihm direkt in die Hände zu fliessen, die so weich und feucht über die Tasten gleiten wie nasse Putzlappen. Was immer er zu intonieren ansetzt, es gerät ihm unweigerlich zur schmierigen Richard-Clayderman-Sauce. Schiessen sie aber deshalb nicht auf den Pianisten! Denn wir sind jetzt mittendrin in der Geschichte einer Hotelierdynamie. Und die wollen wir doch nicht verpassen.

Kienbergers Urgrossvater hat in Sils Maria das legendäre «Waldhaus» erbaut, ein Fünf-Stern-Hotel, das mittlerweile in der vierten Generation von seiner Familie geführt wird. Hier sind Thomas Mann, Hermann Hesse, Gustav Mahler und andere Berühmtheiten, die es ins Engadin zog, ein und aus gegangen, und wenn Nietzsche nur ein wenig älter geworden wäre, hätte es auch ihm noch gereicht. Zumindest zum Vier-Uhr-Tea in der wunderbar altmodischen Hotelhalle, wo Claude Chabrol seine *«Rien ne va plus»* drehte und die *«Anna und die Schiffe»* als hätte sie Anna Viebrock entworfen.

Kein Wunder, denn Kienberger-Familie, zu der das gehört, seit es sie gibt, m Was also erzählt er uns dem er gross geworden

verrät als dies: nichts über Berühmtheiten, alles über klugwitzige Blicke hinter (eigene) Kulissen. Und wer wissen will, warum Kienberger diese Original-Engadiner-Nusstorte mit dem faustgrossen Stein drin durchs Publikum reichen lässt und weshalb er ihr dabei so voller Angst und Bangen nachschaut, als sei's die Operation an seinem offenen Herzen, der muss sich das schon selber ansehen.

Permanentes Schmunzeln

Manchmal huscht der Anflug eines Lächelns über Kienbergers still leidendes Gesicht, aber eigentlich sind auch das nur die tiefen Seufzer der Vergeblichkeit. Der Musiker zieht das Programm durch, als wär's eine Strafaktion, die schwer zu überstehen sei, für ihn und für das Publikum, und tröstet uns (doppelte Strafe!): «Es ist ja bald vorbei.» Die Musik ertönt nicht nur, sie findet in seiner wandelbaren Figur den idealen optischen Resonanzkörper.

In seiner gestisch-sprachlichen Sparsamkeit wirkt Kienberger wie ein umgekehrter, nach innen gestülpter Roberto Benigni. Kein Haspeln und Hampeln, kein Abrutschen ins Tölpelhafte, nur die kluge Gewissheit: Je klarer die Reduktion, um so stärker die Wirkung. Dieser Abend der gebremsten Verzweiflung zaubert das permanente Schmunzeln ins Publikum. Und ist damit die wunderbarste Prophylaxe gegen jede drohende November-Depression. Aber man muss sich beileben. Das Therapeutikum wird leider (warum eigentlich?) nur noch fünfmal abgegeben: am 9., 10., 12., 22. und 23. Oktober. Rezepte gibt's unter Tel. (061) 295 11 33.

Alfred Schlienger

NZZ 4/10/99